Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von R. Emde, Bremen, und D. M. Fischer, Berlin.

37. Jahrgang.

Nr. 13 Bremen-Berlin, den 26. März 1904

Erscheint jeden Sonnabend. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Zur Konfirmation. Von H. Dede. — Öffentliche religiöse Diskussionsabende. Von D. Paul Mehlhorn. — Über neuere religiöse Lyrik. Von Dr. L. Bräutigam. — Die Religion in der Kinderstube. Von H. Mehl. — Vergangenheit und Zukunft. Von G. Freybe. — Vom Gottesreich. Von Margarete Schneider. — Die Ferienkurse in Jena. — Vom Büchertisch.

Zur Konfirmation.

Der religiöse Jugendunterricht ist dem Geistlichen wohl meist eine der liebsten Aufgaben, und die Konfirmation auch ihm jedes Jahr ein hohes Fest. Und das nicht nur dann, wenn er die heilige Handlung im mystischen Dämmer einer sakramentalen Würde und Weihe sieht, auch dann, wenn er sie nüchtern vor allem nach seiner bescheidenen Erfahrung beurteilt. Hat ihn doch seine Erwartung auch so noch oft und bitter getäuscht. Wie bald sah er oft die Glut erkalten, die ein Menschenleben, so dachte er, hätte erwärmen sollen; das Feuer jäh erlöschen, das ihn aus fragenden, suchenden Augen angeblitzt hatte und von tiefem, heimlichem Leben, von verborgenen Schätzen des Geistes und Herzens zu zeugen schien. Wie mancher hat sich aus seinen Augen verloren, nicht nur, weil ihn das Leben verschlagen, sondern weil er selbst seinen Weg seitab gesucht hat. Freudige Hoffnung größerer Dinge — wie selten ging sie in Erfüllung! Schlichte Treue war das Beste, was er, nicht allzu oft, erfahren durfte.

Und doch, die Jugend lehren, ihr Herz suchen, ihre besten Kräfte aufrufen, den jungen Augen die Herrlichkeit Gottes in Welt, Schrift und Leben zeigen: das bleibt seine Freude. Manches Samenkorn hat immer noch ein gutes Land gefunden, und wo wir mit rechter Jugend zu tun haben, säen wir immer noch auf Hoffnung. Zuviel Verwandtes antwortet in der Brust der Unverdorbenen, Unverbildeten auf die Fragen und Mahnungen der Religion. Noch immer ist das Reich Gottes für die, welche es als Kinder empfangen. Was später werden mag, steht bei Gott. Uns aber ist kein besseres Werk befohlen und keine reinere Freude gegeben, als mitzuhelfen, daß kindliche Seelen aufwachen vom Traum frommer Ahnungen und Stimmungen zu lebendig suchendem Glauben, daß sie ernstlich fragen lernen nach dem unsichtbaren Quell des Segens, von dem auch ihre junge Erfahrung zu sagen weiß, und nach dem unsichtbaren Grund und Ziel der Güte und Liebe, die schon in ihnen wie ein junger Frühling drängt und treibt. Und soweit diese Aufgabe gehen kann, ist sie nicht schwer. Viel weniger schwer als schön, wenn sie auf dem Grunde des rechten persönlichen Verhältnisses erfüllt wird zwischen den Lernenden und ihrem Lehrer, der selbst noch mit ihnen und von ihnen lernt, zwischen den Suchenden und ihrem Führer, der sich selbst nicht dünkt, daß er es erreicht habe. Von diesem Verhältnis hängt kaum weniger als alles ab. Wenn es recht bestellt ist, offenbart sich in ihm so ungetrübt der pure Idealismus der Liebe und des Vertrauens, wie kaum sonst unter Menschen, und darum hat das Amt des Geistlichen keine schönere Arbeit und keinen besseren Lohn.

Aber so verstanden kann auch an den Kindern seine Arbeit kaum je ganz verloren gehen. Man redet wohl immer weniger davon, daß aus der Konfirmation „mündige“ Christen hervorgehen. Und wer möchte gar von fertigen Christen oder Menschen reden! Aber das soll und kann auch das schwächste unter ihnen begreifen und behalten, daß ihnen in dem wenn auch noch so kindlichen Verständnis christlicher Wahrheit, vor allem in dem Verständnis des hohen Sinnes Jesu Christi und des sichtbaren Ertrages seiner Lebensarbeit ein großes, reiches Erbe anvertraut worden ist, nicht wie ein totes Kapital, sondern wie ein fruchtbarer Garten, ihn zu bauen und zu bewahren. Begreifen und behalten sollen sie, daß ihr Ja vor dem Altare, wenn auch noch so wenig „Bekenntnis“ im offiziellen Sinne, jedenfalls ihr Bekenntnis zu einem großen Vertrauen einschließt, das ihnen von Gott und Menschen geschenkt wird. Sie sollen erfahren, daß dem rechten Menschen nichts schwerer fällt als ein gutes Vertrauen zu täuschen. Sie sollen wissen, daß ihr Gang behütet und beachtet, auf ihre Arbeit gerechnet, auf ihr Kommen gewartet wird. In diesem Sinne sollen sie teilhaben an jener großen Freude, daß auch ihre Namen im Himmel geschrieben sind. Ach, daß es immer ihre Freude bleiben möchte!

So senden wir nun wieder Scharen junger Christen aus unseren Lehrsälen, vom Altar unserer Gotteshäuser in das Leben hinaus. Jahr um Jahr, Geschlecht auf Geschlecht ziehen sie dahin. Viel Hoffnung zieht mit ihnen und viel Liebe. Unser Blick möchte ihnen folgen, soweit sie ziehen, und unser Auge wird trübe, wenn der Zug im Nebel der Ferne verschwindet und manche vertraute Gestalt vor der Zeit sich verbirgt und verliert. Es geht durch Versuchung, Not und Tod. Aber mit ihnen geht nicht Menschenliebe allein. Und es ist dafür gesorgt, daß sie nicht alles verlieren können, was sie empfangen haben. Den Fernsten und den Verirrtesten noch bleibt wie ein letzter Abendsonnenblick im Grunde ihrer Seele eine leise Erinnerung an ihre besten Jugendstunden, ein leises Mahnen an Umkehr, ein leises Sehnen nach Reinheit und Erbarmen. Sie alle haben gehört von jener Liebe, die nimmer aufhört. Sie alle wissen, daß es nie zu spät werden kann, diese Liebe anzurufen: Gedenke mein.

Altenesch. H. Dede.

Oeffentliche religiöse Diskussionsabende.

— Eindrücke und Erwägungen. —

Von D. Paul Mehlhorn.

Zum zweiten Male nach einer mehrjährigen Pause haben während dieses Winters einige Männer, die ein modernes Christentum vertreten und ein warmes Herz für die der Kirche entfremdeten Arbeitermassen sowie ein sympathisches Verständnis für die soziale Bewegung der Gegenwart haben, meist jüngere, nationalsozial gesinnte Theologen, in Leipzig eine Reihe von öffentlichen Vorträgen über religiöse Themata veranstaltet, an die sich jedesmal eine freie Diskussion anschloß. Ihr Unternehmen wurzelte in der Überzeugung von der Unentbehrlichkeit des Christentums auch für unsere Zeit und in einem edlen und mutigen Vertrauen auf die siegreiche Macht seines idealen Gedankenkernes und der idealen Persönlichkeit seines Stifters sowie auf die anima christiana, die doch auch in manchem durch die Schuld des empirischen Kirchentums oder durch eine der Kirche und dem Christentum feindliche literarische und persönliche Beeinflussung irregemachten Sozialdemokraten aus dem Schlummer zu erwecken sein müßte. In dieser Hoffnung nahmen auch manche, die nicht zur nationalsozialen Fahne stehen, an den Abendversammlungen teil, von denen eine sich mit dem Thema: „Der moderne Mensch und die Religion", eine mit der Predigt Jesu und zwei mit dem Verhältnis von Nietzsche, Sozialismus und Christentum beschäftigten.

Was haben wir bei den anwesenden zielbewußten Sozialdemokraten erreicht? Soweit es sich nach ihren Äußerungen in der Debatte beurteilen läßt, muß ich leider sagen: blutwenig, möglicherweise nichts!

Wie kommt das, da doch die Sache des Christentums großenteils sehr warm und gut, freimütig und mit Gründen, nicht mit der Berufung auf irgend welche äußere Autorität geführt wurde? Was stand auf seiten unserer sozialdemokratischen Gegner in der Diskussion einer auch nur bescheidenen Verständigung entgegen, obgleich doch von unserer Seite ausdrücklich erklärt wurde, daß das Christentum mit keiner Verfassung des wirtschaftlichen Lebens in ausschließendem Gegensatz stehe, wie ja wenigstens nach einigen Stellen der Apostelgeschichte in der jerusalemischen Christengemeinde Gütergemeinschaft bestanden habe?

Meiner Beobachtung nach waren die Hindernisse folgende. Die Sozialdemokraten, soweit sie das Wort ergriffen, — um mich keiner anfechtbaren Verallgemeinerung schuldig zu machen, — waren fast ausnahmslos gar nicht mit dem Gedanken an Verständigung über die religiösen Fragen, an eine etwaige Aussöhnung mit dem Christentum, eine Wiederannäherung an die Kirche, falls ihre Vertreter die Hand böten und sie in einem anderen Lichte erschiene, als in dem man sie bisher gesehen hatte, in die Versammlungen gekommen, sondern mit der Absicht, sie anzuklagen, flammenden Protest gegen sie zu erheben. Eine „Verständigung" war ihnen nur in der Form denkbar, daß die Vertreter des Christentums und der Kirche mit klingendem Spiel zu ihnen übergingen, also, statt über den Parteien zu stehen, mit ihrem Klassen- und Partei-Interesse und der in ihrer Partei herrschenden Weltanschauung sich rückhaltlos identifizierten. Verständigung wäre dann = Selbstauflösung des einen Teils. Einer ihrer gebildeten und feurigsten Vertreter schloß am letzten Abend mit einem von dämonischem Haß gegen das Christentum erfüllten Nietzsche-Wort, das in einer ganz entschiedenen Absage gipfelte. Und auch einige der Mindergebildeten erwiderten auf den Vorhalt, daß sie wohl kaum eine erfahrungsmäßige Kenntnis davon hätten, wie es jetzt in unsern Kirchen zugehe, und doch vor Abschluß ihres Urteils sich erst wieder einmal davon eine eigene, direkte Anschauung verschaffen möchten: sie kämen nicht wieder in eine Kirche! Sie waren also bereits mit ihrem feindlichen Urteil, richtiger Vorurteil, über unsere ganze protestantische Kirche fertig. Wie sollte da bei unseren Verhandlungen viel herauskommen?

Diese schroffe Haltung beruht auf Eigentümlichkeiten, die in unseren Debatten deutlich hervortraten und eng unter einander zusammenhängen: einem starren, nur eben antikirchlichen, Dogmatismus, einem Mangel an geschichtlichem Sinn, der Sucht zu unberechtigten Verallgemeinerungen, einer starken Selbstgerechtigkeit, verbunden mit der Neigung zu persönlicher Beleidigung der Vertreter abweichender Ansichten.

Den zielbewußten Sozialdemokraten steht bekanntlich die materialistische Geschichtsbetrachtung dogmatisch fest. Die wirtschaftliche Not ist nicht bloß eine Quelle von Versuchungen, sondern die Ursache dessen, was wir Sünde nennen; mit jener wird auch diese gehoben. Gehoben wird aber jene im kommunistischen Zukunftsstaat, in dem jeder nur wenige Stunden zu arbeiten braucht und seinen reichlichen Anteil am Glück des Lebens, auch am geistigen Leben, erhält. Ihm muß die ganze bisherige gesellschaftliche Kultur weichen. Neben dieser Heilslehre ist für die christliche kein Platz.

Zugleich tritt schon hier die meist gewiß unbewußte Tendenz der Verallgemeinerung zutage. Ebenso wird immer wieder die Kirche wie ein unterschiedsloses Ganzes, werden die Pastoren als reaktionäre Masse, als sklavische Diener des „Klassenstaates", d. h. des an die höheren Gesellschaftsklassen verkauften Staates, als charakterlose Kreaturen angegriffen. Höchstens wird den anwesenden Theologen einmal zugestanden, daß sie vielleicht nicht so schlimm sind, aber ihr Christentum ist dann auch nicht „das normale", sondern ein willkürlich zurechtgemachtes; darin berühren sich die Extreme, die orthodoxen Kirchenmänner und die radikalen Kirchenfeinde. Oder es werden den Heuchlern allenfalls mildernde Umstände zugebilligt: sie können nicht gut anders als tanzen, wie ihnen von ihren Behörden gepfiffen wird, sonst verlieren sie ihr Brot, wie eben auch der Arbeiter nicht immer kann, wie er will, sondern sich oft genug zähneknirschend unter das Joch derer beugen muß, von denen er abhängt. Der Gedanke Kants vom kategorischen Imperativ, das „du kannst, denn du sollst", fehlt natürlich einer materialistischen Weltanschauung.

Die summarischen Wert- oder Unwert-Urteile hängen weiter mit einem Mangel an Sinn für geschichtliche Entwicklung zusammen. Während die Entwicklungslehre Darwins auf dem Gebiete der Natur nicht zu kurz kommt, macht man den Entwicklungsgedanken auf dem religions-geschichtlichen Gebiet hauptsächlich dafür geltend, daß es hier nichts wesentlich Neues, keine durchschlagenden Persönlichkeiten gibt. Mit Recht wird auch das Christentum in den Zusammenhang der allgemeinen Religionsgeschichte hineingestellt; aber daß Ideen, die schon vorher vielfach gestreift oder auch ausgesprochen worden sind, durch ihre eigenartige Verknüpfung und Beleuchtung, durch ihre andersartige Gruppierung um einen bestimmten beherrschenden Gedanken doch etwas Neues werden, daß die Persönlichkeit, die solche Wirkungen hervorbringt, eben doch etwas Besonderes ist und einen bleibenden Wert für die weitere Entwicklung gewinnen kann, daß die Wirksamkeit der Ideen in der Geschichte der Religion und Sittlichkeit nicht allein und hauptsächlich davon abhängt, daß sie gedacht, sondern davon, daß sie gelebt werden, daß sich an den Offenbarungen eines lauteren und begeisterten Herzens das Beste entzündet, was es im Menschenleben gibt, und daß man also guten Grund hat, sich an eine einmal entdeckte persönliche Quelle edlen und frommen Lebens immer wieder zurückzuwenden, das wird durchaus verkannt.

Ebenso wird übersehen, daß unter der Eisdecke einer starr gewordenen Überlieferung doch auch noch fließendes Wasser verborgen sein kann, ja, daß sich die Eisdecke unter Umständen wieder schmelzen läßt, daß solchen Glaubenslehren, die aus dem Material einer jetzt verwitterten Vorstellungswelt gebaut sind, doch Empfindungen, Erfahrungen, Eindrücke, Werturteile, Ideale zu Grunde liegen können,

die noch immer lebendig und berechtigt sind, und auf denen ein neues Geschlecht auch einen solideren Bau mit frisch gebrochenen Steinen aufführen kann. Es fehlt die genetische, die echt geschichtliche Auffassung geistiger Gebilde, die es uns ermöglicht, Geistesfreiheit mit Pietät und Tiefsinn zu verbinden, „fromm in der Freiheit zu sein". Es fehlt das Bewußtsein, daß die gemeinsame Versenkung in das geschichtlich Gewordene den verschieden gearteten Geistern, die in derselben Gemeinschaft leben und doch auf verschiedenen Stufen der Bildung und des Fassungsvermögens stehen, ein wichtiges Mittel gegenseitiger Verständigung, Duldung und Achtung ist, daß auch eine alte und altmodische, aber gute Mutter auseinanderstrebende Geschwister oft in wirksamster und erfreulichster Weise zusammenhält und ihr Tod auch für ihr gegenseitiges Verhältnis ein großer Verlust sein kann.

Von dogmatischer Befangenheit, unhistorischem und ungerechtem Sinn zugleich zeugt es, wenn eine große Persönlichkeit der Vergangenheit nur nach dem gewertet wird, was der Gegenwart, und zwar dem Kreise in ihr, zu dem man selbst gehört, das Wichtigste ist und als das einzig Richtige erscheint. So zum Beispiel wenn Jesus eigentlich nur mit Achtung genannt wird, sofern man ihn als sozialen Reformer, als kommunistisch gefärbten Helfer des armen Volkes ansieht und in dieser Tätigkeit eigentlich allein die Bewährung der Nächstenliebe erblickt. Besonders grell und anstößig zeigte sich diese Verbindung von Fehlern in unserer Diskussion, als ein sozialdemokratischer Redner Jesu nachsagte, auch er habe sich nach dem vom staatlichen Oben her wehenden Winde gedreht, — sonst hätte er ja auch sein Leben nicht so lange hinfristen können (!), — denn auch er habe ja gesagt: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist!"

Damit kommen wir auf die beleidigende Art, in der vielfach der Kampf von jener Seite geführt wird. Abweichende Ansichten sind, weil das Gegenteil dogmatisch feststeht, keine bloßen Denk-, sondern Charakterfehler, — wieder ein Berührungspunkt zwischen den Heißspornen zweier sehr verschiedenen Lager! Für die Pastoren wird gern der Crimmitschauer Pfarrer Schink als Paradigma gewählt, Schink aber ist „der Name für jede fluchenswerte Tat". Und wenn einer den Abwesenden auch nur insofern in Schutz nimmt, als er doch gewiß seine aus eigenen Beobachtungen geschöpfte Überzeugung ausgesprochen, und zwar sich gar nicht mit ihr an die Öffentlichkeit gedrängt habe, sondern nur auf ausdrückliches Befragen von seiten des Redakteurs der „Christlichen Welt" die Antwort nicht schuldig geblieben sei, um nicht feige zu erscheinen, man also keinen Grund habe, ihn so verächtlich zu behandeln, so kann man Entgegnungen hören wie die: tapfer sei auch Herzog Alba gewesen, mit solchen Redensarten solle man doch nicht „das Unmoralische" verteidigen! oder: jetzt zeige sich, daß es in der Tat keine Scheußlichkeit gebe, zu der nicht ein Pfaffe — der war ich! — seinen Segen gebe! Solchen Anrempelungen ist man natürlich völlig preisgegeben, denn zu Worte kommt man nicht so bald wieder, wenn erst die Schleusen geöffnet sind; die Rednerliste weist dann noch so viele Namen auf, daß schon „der Schwarm sich verlaufen hat um die mitternächtliche Stunde", wenn man etwa wieder an die Reihe käme.

Zu dieser moralischen Ohrfeigung des Gegners bildet einen schroffen Gegensatz die naive Selbstgerechtigkeit, die so manches Mal aus sozialdemokratischem Munde laut wird. „Uns brauchen Sie nicht Moral zu predigen, wir haben die Moral; predigen Sie sie nur den Vornehmen!" Und nun wurde einmal gar die Statistik der Geschlechtskrankheiten zu Hilfe genommen, die allerdings leider eine sehr ernste Anklage gegen viele Glieder der führenden Stände erhebt, ohne daß damit die sittliche Reinheit der ärmeren Volksschichten bewiesen wäre. Ja, zuweilen scheut man sich auch in diesem Zusammenhang nicht vor der ehrenrührigsten Verleumdung des Pastorenstandes als solchen. Sagte doch ein Redner, als der Kampf um die lex Heinze im Gange gewesen sei, habe man eine ganze Menge von Sittlichkeitsverbrechen im Kreise von deren Vorkämpfern entdeckt; die Verbrecher waren „lauter Pastoren!" Erst auf entrüstete Zurufe wurde diese Schmähung ein wenig eingedämmt. Was von einem Redner unter Berufung auf einen angeblichen Vortrag des Naturforschers Brehm den Missionaren nachgesagt wurde, kann hier gar nicht wiederholt werden; wo und wann Brehm diese Äußerung getan habe, wußte der Redner begreiflicherweise nicht.

Daß andererseits auch manche wirkliche kirchliche Mißstände und hartnäckige Vorurteile und Irrtümer in der Debatte zur Sprache gebracht wurden, und daß diese von manchen Seiten auch sachlich geführt wurde, soll durchaus zugestanden werden. Jene Schäden werden auch von uns bekämpft, nur mit dem Unterschied, daß wir eben unsere evangelische Kirche in würdigem und wohnlichem Zustand sehen möchten, während von jener Seite mit solcher Kritik einfach gegen ihre Mauern Sturm gelaufen wird.

Mancher von uns mochte wohl von der letzten Versammlung mit dem Eindruck scheiden, daß eine Wiederholung des in der Hauptsache gescheiterten Versuchs zwecklos, unnütze Kraftvergeudung sein würde. Anders der Vorsitzende, Pastor Liebster, der das Schlußwort sprach und trotz der auch von ihm zugegebenen diesmaligen Enttäuschung doch eine spätere Erneuerung des Versuchs in Aussicht stellte.

Ihm konnte den mutigen Glauben
Der Hohn des Tyrannen nicht rauben!

Inzwischen ist aus lindem Süden, aus Baden, wo infolge einer freieren Entwicklung in Staat und Kirche die Gegensätze nicht ganz so schroff sein mögen wie bei uns, ein Lichtschimmer zu uns gedrungen. In Heidelberg sind zwar nicht religiöse Diskussionsabende, ist aber ein Volkshochschulkursus veranstaltet worden, bestehend aus vier Vorträgen über die wichtigen und anziehenden Themata: Babel und Bibel, Moses und Darwin, Tod und Ewigkeit, Gott und Natur, die Stadtvikar Lic. th. Wielandt gehalten hat, und an die sich die Beantwortung von zusammen etwa 100 Fragen anschloß, die schriftlich gestellt worden waren. Der Redner schreibt mir selbst: „Der Zudrang war sehr groß. Karten wollten vor Beginn der Vorträge mindestens 800—900 Leute aller Stände. Das größte Auditorium faßte leider nur 270", von denen etwa die Hälfte Arbeiter waren. So mußten die Vorträge zweimal gehalten werden. Nicht nur größte Aufmerksamkeit, sondern direkte Äußerungen des Dankes, Zeichen des Vertrauens, ja Bekundungen sachlichen Entgegenkommens auch von sozialdemokratischer Seite haben den Redner reichlich belohnt. Der Vorsitzende des Gewerkschaftskartells hatte sich von vornherein für das Unternehmen lebhaft interessiert und dankte am Schluß des einen Kurses dem Vortragenden ausdrücklich; in der Generalversammlung der Gewerkschaften am 3. Februar wurden die „Hochschulkurse . . . kritisch besprochen, aber man erklärte sich mit dem seitherigen Verlauf im Großen und Ganzen einverstanden" (Heidelb. Ztg. 1904, Nr. 34); auf einem von einem anderen sozialdemokratischen Führer geschriebenen Zettel fand sich das höchst wertvolle Zugeständnis: „Was der geehrte Redner soeben sagte von der Reformierung der Kirche durch Dabeibleiben, ist vielleicht bei der protestantischen Kirche angebracht, nicht aber bei der katholischen."

Da möchte man doch fast hoffen, daß wir es auch in Mitteldeutschland schließlich bei gutem Willen noch zu einer gewissen Verständigung bringen könnten. Allerdings besteht zwischen Volkshochschulkursen mit Gelegenheit zur Beantwortung schriftlicher Fragen und religiösen Diskussionsabenden ein erheblicher Unterschied: jene bieten keine Gelegenheit zu so giftigen und galligen Ergüssen wie diese, und darum kommen wohl auch nur solche Zuhörer, die nicht (im negativen Sinne) mit dem Christentum schon ganz fertig zu sein meinen, für welche die behandelten Fragen doch noch in irgend einem Maße offene sind, die eine Klärung ihrer Anschauungen über diese noch für möglich und wünschenswert halten.

Freilich ist es unseren der Kirche entfremdeten Arbeitern,

zumal den von der Sozialdemokratie rednerisch geschulten, heutzutage ein Bedürfnis, nicht bloß Fragen zu stellen, sondern selbst ihre Anschauungen darzulegen. Es hat also etwas für sich, daß an der Veranstaltung von Diskussionsabenden festgehalten wird. Doch sollten diese so eingerichtet werden, daß der Zweck einer religiösen Verständigung fest im Auge behalten wird und wirklich erreichbar bleibt. Dazu sind m. E. zwei Einschränkungen erforderlich. Erstens muß von vornherein die Einladung nur an die gerichtet werden, die ernstlich eine religiöse Klärung und eine Verständigung mit den Vertretern der christlichen Religion erstreben; und zweitens muß unerbittlich auf Sachlichkeit der Verhandlungen gedrungen und jede persönliche oder generalisierende Beleidigung und Beschimpfung durch den Leiter der Diskussion sofort als unzulässig gerügt und abgewehrt werden. Nur so kann für beide Teile das Opfer an Nachtruhe und Nervenkraft, das die religiösen Diskussionsabende erfahrungsmäßig kosten, sich wirklich lohnen.

Ueber neuere religiöse Lyrik.

Von Professor Dr. L. Bräutigam, Bremen.

In einem meiner Vorträge über die neuere deutsche Dichtung ist von mir einmal hervorgehoben worden: Kein Geringerer als Detlev von Liliencron hat gesagt: „Die Zeit der reinen Lyrik ist vorbei."

Liliencron ist ein großer Dichter, der größte Lyriker unserer Zeit. Aber wie er diesen Satz schrieb, hat er furchtbar daneben gehauen. Er hätte ebenso gut schreiben können, daß die Zeit der reinen Liebe, des reinen Hasses, des reinen Mitleids, der reinen Freuden und Schmerzen vorüber sei. Nein, wir brauchen keine Angst zu haben. So lange das leidenschaftliche Menschenherz schlägt, wird es auch Lyrik, reine Lyrik schaffen, wenn schon andere Lyrik wie die in unseren Tagen, die sich ja auch von der aus früherer Zeit unterschied. Ein jedes Geschlecht hat eben seine besondere Art.

Welche Wandlungen hat die religiöse Lyrik durchgemacht! Auch für sie gab es gute und schlimme Zeiten. In gar manchen Tagen wurde sie von anderen Klängen übertönt. In den letzten Jahrzehnten rauschten die mächtig aufrüttelnden Akkorde der sozialen Lyrik daher mit ihrer Mitleidspoesie, ihrer Armeleute-Dichtung, ihren Anklagestrophen, und unter den „modernen" Dichtern, die sich zur Anerkennung in ihrem Volke durchgerungen haben, ist nicht einer, den man mit Fug und Recht unter die religiösen Lyriker einreihen, geschweige denn, daß man sie als gläubige, als „positive" Christen bezeichnen könnte.

Ja, bei den meisten ist geradezu eine antikirchliche Gesinnung ausgeprägt. Und ungezählte Sänger haben ihrem Hasse gegen alten Dogmenglauben Ausdruck gegeben, nicht bloß die eigentlichen Spötter und Umstürzler. Selbst ein stiller, sinniger, harmloser Poet wie der rasch zur Anerkennung gekommene Wilhelm Holzamer singt:

Laß mir den Pfaffen aus dem Haus,
Dem hab ich taube Ohren.
Sein altes Märchen hat für mich
Den Zauberduft verloren.
(Gedichtsammlung „Zum Licht", S. 40.)

In der Anthologie „Religiöse Lyrik" von Richard Weitbrecht, Verlag von Hermann Seemann Nachfolger, Leipzig, sind unter den sechsundfünfzig mit Gedichten vertretenen Poeten nur drei „Moderne" vorhanden: Julius Hart, Arno Holz und Wilhelm Arent mit je einem Beitrage, mit dem noch dazu bei allen dreien aber nicht viel Staat zu machen ist.

Richard Weitbrecht betont auch, daß bei dem heutigen jungen Dichtergeschlechte „naturgemäß" das Religiöse zurücktritt. „Denn auf dem Boden des Atheismus und des idealen oder realen Materialismus wachsen keine Blüten religiöser Lyrik."

Bei dieser Gelegenheit halte ich es aber geradezu für meine Pflicht, die Weitbrechtsche Sammlung religiöser Lyrik dringend zu empfehlen. Das treffliche Buch ist im Seemannschen Verlage, in den sogenannten „Illustrierten Elzevier-Ausgaben", erschienen, in kleinem, handlichen Format mit Illustrationen von Hans Looschen. Wie oft sind einzelne bei Konfirmationen und anderen feierlichen Gelegenheiten in Verlegenheit, ein passendes, nicht zu teures Geschenk auszusuchen! Dieses Bändchen „Religiöse Lyrik" ist für solche Fälle wie geschaffen. (Preis 3 M.) Es gibt dem Leser nicht christliche oder geistliche Dichtungen, sondern eine Auswahl des Religiösen aus der deutschen Lyrik wird geboten. Und zwar des Religiösen im weitesten Sinne, vom innigsten Gefühl eines persönlichen Gottes bis zum pantheistisch angehauchten Gemüte (Vergl. das Vorwort!)

Die altbewährten Namen in der religiösen Lyrik aus dem Anfange und der Mitte des vorigen Jahrhunderts sind auch in dieser Sammlung die hervorragendsten Vertreter, deren Klänge an Wohllaut, Innigkeit und Gemütstiefe die meisten übrigen Beiträge überragen. Es sind die in die Herzen ihres Volkes eingedrungenen Lieder eines Eichendorff, Geibel, Gerok, Kinkel, Mörike und Sturm.

So mächtig am Ausgange des letzten Jahrhunderts die soziale Lyrik mit ihrer Anklagepoesie anschwoll, so tief ergriff auch eine große ethische Bewegung die bürgerlichen Kreise. Es war eine Zeit der Reformvorschläge.

Je mehr brutaler Mammonismus, rücksichtslose Habgier, wilde Beutesucht sich in vielen Kreisen bemerkbar machten, desto dringender erhob sich das Sehnen der Edeldenkenden nach Besserung, nach Erlösung. Die Freiland-Bewegung, der Allwohlbund, die Bodenbesitz-Reform, die Bestrebungen für „Einiges Christentum", die „Ethische Gesellschaft" und die verschiedensten ähnlichen Vereinigungen, — in Frankreich die „Union pour l'action morale", — deren Zahl eine so große ist, — was suchten sie der Hauptsache nach anderes, als die Ichsucht, die Geldgier, den Mammonsdienst einzudämmern oder zu beseitigen!

Und so hat sich auch in der Dichtkunst in der allerletzten Zeit etwas Neues ans Licht gerungen, ein charakteristisches Zeichen, das bereits verschiedene Schilderer neuerer Geistesströmungen in der deutschen Nation hervorgehoben haben: es ist eine neue religiöse, dem Idealen zugewandte Stimmung. Eine große Sehnsucht ist wieder erwacht nach dem Überirdischen, dem Ewigen, nach der Gottheit oder wie wir es sonst nennen wollen.

„Gefühl ist alles;
Name Schall und Rauch,
Umnebelnd Himmelsglut." — —

Unter den Kundigen, die als hellsehende Forscher ihre Zeit erkannt haben, steht mir mit am allerhöchsten der berühmte Leipziger Gelehrte Karl Lamprecht, der in seinem geistvollen Werke: Zur jüngsten deutschen Vergangenheit auf die ethische Bewegung hinweist, die im letzten Jahrzehnt eingesetzt hat. In vielen Fällen ist sie zu einer religiösen Vertiefung geworden, die auch in der Dichtkunst zum Ausdruck gelangte. Bald nach dem extremen Naturalismus kam ein schwärmerischer Mystizismus auf, der sich bald abklärte.

Wohin wir auch in Deutschland in der Dichtkunst schauen, — es ist im letzten Jahrzehnt trotz der „Überbrettelei" alles ernster, tiefer, religiöser geworden. Das letztere Wort natürlich nicht im kirchlichen Sinne gebraucht.

Wenn Lamprecht Werke anführt wie Wildenbruchs Novelle „Claudias Garten", ferner „Zauberer Cyprianus", Wilbrandts „Hairan", von Hansteins „König Saul", Hauptmanns „Versunkene Glocke", Sudermanns „Johannes", so hätte er als Anzeichen für diese tiefe ethische Stimmung noch gar manche andere nennen können.

Welcher Ernst, welche Weihe, ja welch' kindlich frommen Klänge in M. G. Conrads Gedichten „Salve Regina"!

Welcher Tiefsinn in Bruno Willes mystischem Buche: „Offenbarungen des Wachholderbaumes"!

Und ist nicht Julius Harts am Ausgange des vorigen Jahrhunderts entstandenes Werk mit seiner glühenden Be-

redsamkeit, seiner tiefen Leidenschaftlichkeit: „Der neue Gott" von symptomatischer Bedeutung!

Hat nicht die Tatsache zu denken gegeben, daß die auf christlichem Standpunkte stehende Zeitschrift „Der Türmer", vom Freiherrn von Grotthuß herausgegeben, so viel Anklang findet, auch in Kreisen, die sich der Kirche fernhalten!

Schon ein flüchtiger Blick auf die Titel der Gedichtsammlungen der letzten Zeit zeigt uns, daß ungezählte Lyriker, wie ich mich volkstümlich ausdrücken will, es mit der Sehnsucht zu tun haben.

Paul Remer gab ein „Buch der Sehnsucht" (1900) heraus. Adolf Grabowski nennt seine Gedichte schlichtweg: „Sehnsucht" (1900). „Frau Sehnsucht" (1900) betitelt Hans Zuchhold seinen Band lyrischer Gesänge. Das sind gleich drei Proben aus einem Jahre! Und bereits 1893 gab Julius Hart die Prosadichtung „Sehnsucht" heraus. Einzelne Gedichte mit gleicher Ueberschrift könnte man bei modernen Dichtern zu Dutzenden nennen. Es lag nahe, einmal alle diese so in Hülle und Fülle auftauchenden Sehnsuchtslieder zu sammeln.

Dieser Aufgabe hat sich der Pfarrer Karl Ernst Knodt unterzogen, der im Jahre 1901 eine „Liederlese moderner Sehnsucht" unter dem Titel herausgab:

„Wir sind die Sehnsucht".

Wie der Herausgeber der „Religiösen Lyrik", Karl Weitbrecht, so ist auch Knodt selbst Dichter und Fachmann auf diesem Gebiete. Er hat, wie er in seinem Vorworte hervorhebt, erkannt, daß Sehnsucht die Seele unserer Zeit und der modernen Literatur und Lyrik ist. Er nennt Nietzsche den großen Sehnsuchtssänger und gibt dann Proben von, genau gezählt, fünfzig der Gegenwart noch angehörenden Dichtern. Grundsätzlich sind nur lebende deutsche Lyriker aufgenommen worden, mit der einen Ausnahme des während der Herausgabe verstorbenen Ludwig Jacobowski.

Man muß Knodt Recht geben, wenn er sagt: „Es wäre entschieden ein Irrtum, wollten wir die Zahl der nach den Sternen Strebenden unseres neuen Jahrhunderts gering schätzen — gegenüber denen, deren Auge so ganz auf den Gassen und Gossen dieser Erde haftet. Schon die namentlichen Namen der Sehnsuchtssänger in diesem unserm Sammelbuche sind ein unwiderleglicher Beweis, daß und wie die besten modernen Dichter Sänger starker Sternensehnsucht sind. Und wir glauben noch an viele ungenannte und ungekannte Genossen gleichen Glaubens allerorten — bis in die fernsten Welt- und Waldwinkel hinein".

Unter den fünfzig Sängern bei Knodt sind nur wenige, die man Christus-Gläubige nennen könnte. Knodt tröstet sich damit: „Ihre Zahl war wohl zu allen Zeiten die geringere, aber ihr Glaube ist ein unsterblicher, weil ihre Sehnsucht einen Weg durch alle Wirren der unteren Welt, einen Weg nach Hause weist."

Mit stolzer Dankbarkeit bekennt Pfarrer Knodt, daß in dieser „Liederlese moderner Sehnsucht" wenigstens der eine große Gedanke erreicht sei: das Werk sei ein neues Dokument von der Gewalt jenes Geistes geworden, der über Tag und Traum und Tod hinweg sich als Ehrfurcht und Heimweh dem Einen Ewigen nähert.

Aber auch in anderer Hinsicht sind diese Lieder Dokumente.

Sie geben noch von anderen Dingen Zeugnis, namentlich auch von der Unklarheit, Zerrissenheit, von der Müdigkeit und Ermattung in unserer bürgerlichen Welt. Überall ein dunkles Sehnen, aber kein klares Ziel. Überall Erschlaffung, aber kein Aufblicken nach einer festen Hoffnung. Viel nebulose Stimmung, aber keine Festigkeit und Treue. Es ist eine Welt, die keine deutlich ausgesprochenen Ideale hat, keine großen, fest abgegrenzten Aufgaben.

Daher diese Unbefriedigtheit, dieses Niedergedrücktsein, diese Hoffnungslosigkeit.

Daher die vielen schönen Worte, die glatten Verse, die poetischen Bilder ohne markige Kraft, ohne Klarheit, ohne Aufwärtsstreben.

Sie lullen den Leser ein, umschmeicheln ihn sanft, aber geben ihm keinen Halt, kein neues Leben, keine Sicherheit erweckende Hoffnungsfreudigkeit.

Ganz auffallend charakteristisch auch sind bei vielen dieser modernen Dichter die Schilderungen des Sterbens, des Todes. Sie tändeln, spielen, schreiben süße Worte, wohllautende Verse, reichen aber nicht im entferntesten an die Schauerlichkeit und Erhabenheit, nicht an die Ängste und Nöte des Sterbens, nicht an die Majestät des Todes heran. Mir ist es, als hätten diese Leute, diese Schönmaler, niemals an einem Leidensbette gestanden, an einem Sterbelager; als hätten sie niemals das unsagbar Geheimnisvolle des Hinscheidens geschaut, sei es in seligem Frieden oder in bittrem Schmerz.

Mit einer wirklich naiven Sicherheit verkündet Lulu von Strauß und Torney in dem Gedicht „Letzte Klänge":

„Wenn sich mein Haupt aufs Sterbekissen legt,
Wenn nach dem Ufer, nach dem heil'gen blauen,
Mich still der Ewigkeiten Woge trägt,
Ich weiß, ich werde sehnend rückwärts schauen" —

Die Dichterin weiß das? Welch grimmen Worte blutigen Hohns könnte man anknüpfen an dieses: „Ich weiß."

Wie wenige aus den Ungezählten und wieder Ungezählten trifft das letzte Los so, wie sie es sich gewünscht; so, wie sie es „gewußt" haben!!!

Unmittelbar nach diesem Gedichte las ich zufällig die Schilderung über das Sterben der Königin Luise in dem neuen Buche von Alwin Lonke.

Dieser grausige, tieferschütternde Realismus hier gegen die idealistischen Träumereien einer Dichterin!! Mir kommt es vor, als wenn verschiedene von diesen Sängern von der Ibsenschen Hedda Gabler angesteckt sind, die ja danach trachtet, daß der Mann, für den sie erglüht, „in Schönheit sterbe".

Gustav Renner wünscht:

„Sterben möcht ich in Wohllaut, in Licht und Farben."

Hans Bethge singt in „Letzte Fahrt":

„Ich möchte heimlich still hinüberschreiten,
So wie der Abend in die Nacht verrinnt.
Es sollen süße Lieder mich begleiten,
Zu meinen Inseln, die beglückend sind."

Recht keck, ja fast protzig schreitet Felix Philippi einher, der den Mund recht voll nimmt:

„Und bleicht deine sinkende Stimme,
Und läßt meine Seele ihr Haus,
Wir schreiten in goldener Fülle
Auch in das Jenseits hinaus."

Doch finden einzelne auch tiefernste Worte, wie Gustav Schüler, der da sagt:

„Das Ende wird so wie der Anfang sein,
Wir werden gehen, wie wir sind gekommen."

Unter allen diesen den Tod und das Sterben behandelnden Gedichten ist mir das ergreifendste ein schlichter, inniger Gesang von einem mir sonst nicht bekannten Sänger, der nicht stolz in den Reihen der berühmten Dichter von heute genannt wird. Es ist das Lied von Paul Grotowsky: Das wünsch ich mir.

„Herr, das wünsch ich mir zu meinem Tod:
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
Jauchz' ich: „Jesus, meine Zuversicht."

Und für Fernerstehende will ich ausdrücklich bemerken, daß ich diesem Gedicht nicht etwa deswegen den Preis zuspreche, weil dieser gläubige Sänger etwa auf meinem religiösen Standpunkte steht. Nein, trotzdem Paul Grotowsky hier eine von mir völlig abweichende Richtung vertritt, stelle ich seine Poesie so hoch. Denn er besitzt Schlichtheit, Innigkeit, Wahrheit, Treue. Und diese Glaubenstreue wird jeden ergreifen, wenn er auch anderen Glauben hegt.

Pfarrer Knodt hat viel Glück gehabt, als er seinerzeit den Ruf an die modernen Sehnsuchtssänger ergehen ließ. Wenn auch nicht alle gekommen sind; — viele der besten haben doch der Aufforderung Folge geleistet, Leute wie Ferd. Avenarius, Martin Boelitz, Karl Busse, Franz Evers, Gustav Falke, Martin Greif, J. E. v. Grotthuß, Fritz Lienhard, Prinz E. v. Schönaich-Carolath und andere.

Und viele dieser Sänger haben etwas Feierlich-Priesterliches an sich, wenn sie auch nicht im Talar einhergehen. Und vielleicht wird man in einer späteren Zeit, wenn die nichtigen Tändeleien der bereits verflossenen „Ueberbrettl-Chansons" längst vergessen sind, diesen Ernst, diese Weihe, diese tiefe Schmerzenssehnsucht grade ganz besonders als allgemeine charakteristische Zeichen der heutigen Lyrik hervorheben.

Die Religion in der Kinderstube.

Die Familie, das Vaterhaus, ist der von Gott erbaute Herd, auf welchem die Flamme der Liebe brennt, wo der Mensch seine höchste Befriedigung und sein höchstes Glück findet. In dem Boden der Familie wurzelt der Anker, in dem unser Lebensschifflein Halt hat. In diesem geweihten Kreis findet sich das Kind beim allerersten Aufdämmern seines Bewußtseins.

Napoleon fragte einst die Erzieherin Campan, was der Jugend in Frankreich zu einer guten Erziehung fehle. Sie antwortete: „des mères". In der Tat sind es vorzüglich die Mütter, welche die ersten Keime in das Herz des Kindes pflanzen. Ihre alles duldende und tragende Liebe begleitet es auf dem ganzen Lebenswege, ihre Träne hat schon manches verlorene Kind wieder zu Gott zurückgeführt. Daß auch im Kinde schon der Keim des religiösen Lebens, die Ahnung eines Höheren schlummere, beweist folgende Geschichte:

Rousseau stellte in seinem „Emile" die Forderung, derselbe solle vor dem 15. Lebensjahre nichts von Gott wissen. Ein Herr von Sintenis suchte dieses Hirngespinnst Rousseaus ins Werk zu setzen. Er begab sich nach dem Tode seiner zärtlich geliebten Gattin auf sein Landgut, erzog daselbst seinen Sohn in gänzlicher Abgeschiedenheit und richtete es so ein, daß er den Namen der Gottheit weder lesen noch hören konnte. Der Vater interessierte sich für eine Frage, welche zahlreiche Philosophen beschäftigt, für die Frage, ob der Mensch mit der Idee von Gott geboren werde oder nicht, ob die Idee der Gottheit eine angeborene sei. Der Knabe war schon zehn Jahre alt und noch hatte er den Namen Gottes weder gehört, noch gelesen. Da machte sich die Sehnsucht nach einem höheren Wesen in ihm geltend. Er glaubte es in dem glänzenden Gestirn gefunden zu haben, das am Himmel hinzuwandeln schien, um Licht und Wärme über die Erde zu verbreiten.

Eines Tages überraschte der Vater den jungen Götzendiener, wie er knieend und die Hände zum Himmel erhoben der Gottheit, die er sich gemacht hatte, sein Gebet darbrachte.

Nun sah der Vater, daß es Zeit sei, seinen Sohn vom Geschöpfe zum Schöpfer zu erheben.

Was soll nun Vater und Mutter tun, um die religiösen Anlagen, Gefühle und Empfindungen, die in der Kindesseele schlummern, zu wecken und zu klären?

Vor allem müssen wir hier dem Irrtum begegnen, als ob auf der Stufe der Kindheit von einem bewußten Glaubensleben, von einer Erkenntnis der Sünde die Rede sein könne. Die Liebe des Vaters und der Mutter ist die Stellvertreterin der Liebe des himmlischen Vaters, wie die Liebe des Kindes zu den Eltern nichts anderes ist, als die Hülle oder Form, in welcher sich die Liebe zu Gott allmählich bildet.

Wir dürfen aber hoffen, es werde uns gelingen, die noch dunklen Vorstellungen von Gott und göttlichen Dingen allmählich zu läutern, die schöne Kindlichkeit, welche in dem Gefühle des Vertrauens, der Aufrichtigkeit, Offenheit besteht, sorgfältig zu hüten und ihr ein Ideal zu schaffen, das über die kleine Welt der kindlichen Vorstellungen einen poetischen Glanz ausgießt.

So rührend es aber für eine Mutter sein mag, wenn sich schon die kleinen Händchen ihres Kindes zum Gebete falten, so wenig kann es uns verborgen sein, daß dabei eine fromme Selbsttäuschung mit unterläuft. Vor der Entwicklung des Selbstbewußtseins, ehe das Kind nicht in der ersten Person spricht, ist sein Gebet nur Lippenwerk.

Ungefähr vom dritten Jahre an lehre die Mutter das Kind die Händchen falten und ein kleines, dem kindlichen Geiste angemessenes Gebetchen hersagen. Das Gebet kann freilich auf dieser Stufe nicht als dasjenige erscheinen, was es seinem wahren Wesen nach sein soll, als die innerliche Erhebung des Denkens, Wollens und Fühlens zu Gott. Die Gedanken und Gefühle, die in demselben ausgesprochen sind, können nur als Ahnung in sein Herz gelegt werden, über welche wir ja, was das Höchste und Tiefste in der Religion betrifft, auch mit dem gelehrtesten Scharfsinn nicht hinauskommen.

„In jedem Kinde", sagt Jean Paul, „schläft träumend eine ganze religiöse Metaphysik." Und Goethe sagt:

„Wär' nicht das Auge sonnenhaft,
Die Sonne würd' es nie erblicken;
Läg' nicht in uns des Gottes eig'ne Kraft,
Wie könnt' uns Göttliches entzücken!"

Und der berühmte Theologe Schleiermacher erzählt uns: „Frömmigkeit war der mütterliche Leib, in dessen heiligem Dunkel mein junges Leben genährt und auf die ihm noch verschlossene Welt vorbereitet wurde. In ihr atmete mein Geist, ehe er noch sein eigentümliches Gebiet der Wissenschaft und Lebenserfahrung gefunden hatte."

Insbesondere das Abendgebet bleibt nicht ohne Wirkung für das Kind. Der Tag mit seinen frohen Spielen sinkt in den Schoß der Nacht. Das Kind ist müde und wird ins Bett gelegt. Das geheimnisvolle Dunkel, die Abwesenheit alles dessen, was den Geist zerstreuen kann, macht die Seele des Kindes weich und bildsam. Das Kind legt der Mutter eine kleine Beichte ab, wenn es das Mutterherz betrübt hat, die Ermahnung, das mild strafende Wort der Mutter fällt auf einen guten Boden und nun empfiehlt die Mutter mit einem Gute-Nacht-Kuß das Kind dem Schutze seines Engels.

An mannigfachen Enttäuschungen fehlt es dabei nicht. Das Kind weiß in der Regel nichts von Dank. Alles, was ihm Gutes erwiesen wird, nimmt es in harmloser Weise als etwas Selbstverständliches hin. Bei dem Gebetchen

„Lieber Gott, du weckst mich wieder,
O wie dank' ich dir dafür!"

empfindet es kein Dankgefühl. Das Kind ist eine viel zu flüchtige Schmetterlingsnatur, um Freude oder Schmerz tiefer zu empfinden.

Vom Tischgebet sagt Jean Paul, jedes Kind müsse es verfälschen, da es schwerlich an Gott denke, wenn seine Augen nach der dampfenden Schüssel gerichtet seien.

Dennoch muß das Kind durch die Mittel der Zucht schon frühe daran gewöhnt werden, der Güte Gottes zu gedenken, die uns alle Tage den Tisch deckt, der auch die Lilien kleidet und die Vögel unter dem Himmel speist.

Das Aufdrängen aber von religiösen Gefühlen und ein gewaltsames Heraufbeschwören von Rührungen ruft eine krankhafte Gemütsentfaltung hervor, die über kurz oder lang zur Heuchelei wird. So erzählte mein verehrter Lehrer, Carl Ludwig Roth, von einem Geistlichen, der bei gewissen Partien seines Konfirmationsunterrichtes zu weinen pflegte, was unter seinen Schülern im voraus schon so bekannt war, daß ein Mädchen beim Lesen einer Stelle des Konfirmationsbüchleins fragte: „Nicht wahr, Mutter, da muß man weinen?"

In einem Weihnachtsbüchlein, das in Berlin erschien, heißt es wörtlich: „Wie feiert ihr denn Weihnachten, liebe Kinder? O, ich möchte wohl mit euch unter dem brennenden Baume stehen und möchte eure fröhlichen Gesichter und strahlenden Augen sehen, aber noch lieber möchte ich in euer Herz hineinsehen können. Brennt da drinnen der immergrüne Lebensbaum, von dem die grüne Tanne mit den vielen Lichtern nur ein armes Abbild ist? Das ist das Reis aus der Wurzel Jesse, der liebe Jesus."

Glaubt jemand im Ernste, das Kind werde sich bei diesen Phrasen irgend etwas Klares denken?

Auch die Versuche, einem Kinde die Güte Gottes aus der Natur zu erweisen, schlagen in der Regel fehl. Eine Mutter erzählte ihren Kindern von einem Schwalbenpaar, wie es den jungen Tierchen ein kleines Häuschen baute, wie es ihnen den ganzen Tag Fliegen brachte und wie man daraus ersehen könne, daß der liebe Gott für alle Tiere sorge. Da drängte sich ihrem ältesten Knaben von selbst die Frage auf, wie es denn komme, daß der liebe Gott den Schwalbeneltern erlaubt habe, so viele Fliegen für ihre Kinder umzubringen, wenn er doch für alle Tiere wie ein Vater sorge.

Und so schließen wir denn mit den Worten Jean Pauls, der viel über Erziehungsfragen nachgedacht hat: „Das Erhabene ist die Tempelstufe der Religion. Wenn in die Natur das Große hineintritt, der Sturm, der Donner, der Sternenhimmel, so sprecht das Wort „Gott" vor dem Kinde aus. Ein hohes Unglück, ein hohes Glück sind Baustätten einer wandernden Kinderkirche."

Wien. H. Mehl.

Vergangenheit und Zukunft.

An der Bremer Stadtbibliothek prangt oben an der Vorderseite in goldenen Buchstaben das Wort: „Wer das Vergangene kennt, weiß das Zukünftige." Ja, wer das Vergangene kennt, weiß das Zukünftige. So gut man von den Eltern einen Schluß machen darf auf das Wesen der Kinder, so aus der Vergangenheit und Gegenwart auf die Zukunft, aus der Geschichte auf das kommende Werden, auf die dereinstigen Triebe und Kräfte, die Geistesströmungen und Kämpfe der Zukunft, deren Mutter ja die Vergangenheit ist. Es ist also nicht nur pietätvolle Dankbarkeit und es braucht keineswegs das Bedürfnis nach einer Autorität, nach etwas Feststehendem zu sein, wenn man den Blick rückwärts wendet von dem Jetzt auf das Einst, von dem Heute auf das Gestern, von der Gegenwart auf die Vergangenheit; diese ist ja doch stets wie Urheberin so auch Lehrmeisterin der Zukunft. Kein Mensch, überhaupt kein Wesen, kann seine Vergangenheit verleugnen oder abstreifen, wie man etwa ein altes Gewand abwirft. Wir sind und bleiben Kinder unserer Zeit, Produkte der vergangenen Tage. So natürlich und schön, so wünschenswert und sittlich vertiefend die Heimatliebe ist, so recht menschlich und berechtigt ist die Anhänglichkeit an die Vergangenheit und die eifrige Beschäftigung mit ihr. Wer seine eigene Vergangenheit nicht kennt oder nicht kennen will, wer die Entwicklung seiner Familie, seines Stammes verachtet, wer für das Werden und Wachsen seines Volkes und seiner Muttersprache keinen Sinn und kein Interesse hat, der ist geistig heimatlos, und weil er von seinem Wurzeln in der Vergangenheit nichts weiß, wird er auch keinen festen Halt für die Zukunft haben, keine geistige Wurzelkraft für das unbekannte Land und die fremde Zeit, die noch vor ihm liegt.

In allem Denken und Tun lebt der Mensch von der Vergangenheit. Kein Kind kann etwas Neues lernen, einen neuen Begriff sich aneignen, eine unbekannte Vorstellung gewinnen, wenn es sie nicht an etwas Altes, Bekanntes, schon Dagewesenes anknüpfen kann. Und die Erwachsenen, noch viel mehr die Alten, leben geistig, denken, reden, urteilen viel mehr nach dem, was sie gelernt, erlebt, erfahren haben, als nach dem, was sie erstreben, ersehnen, erhoffen. Wir zehren alle viel mehr von der Erinnerung als von der Hoffnung. Ja, die Hoffnung selbst gründet sich meist auf die Erinnerung, darauf, daß wir oder daß andere schon einmal das erfahren, erlangt, erlebt haben, nach dem wir uns sehnen. So lebt und hat zu allen Zeiten die Religion gelebt und gezehrt von der Vergangenheit; an dem Gefühl für sie entzündet sich oft ihre Stimmung; ohne Gefühl für Raum und Zeit, ohne, wenn auch anfangs nur schwachen Eindruck von zeitlichem Fortschritt, ohne Bewußtsein vom Geschehen und Vergehen gibt es keine bewußte Religion. Gerade die religiöse Sehnsucht, das Trost- und Kraftverlangen der Seele hält sich vorzugsweise an die Vergangenheit, an eigene und fremde, und richtet sich an ihr auf für die Zukunft. So klammern sich in den Psalmen der Bibel die geängsteten Seelen in Zeiten persönlicher oder allgemeiner Heimsuchungen immer wieder an die Volksgeschichte. Auch wir schöpfen Mut und Zutrauen zur Kraft unseres Volkes, indem wir uns auf seine tiefsten, stärksten, ernstesten Regungen besinnen, die es in schweren Zeiten der Vergangenheit entfaltet hat. Gewiß soll und darf die Vergangenheit nicht ein Götze werden, auf den man sich versteift; auch sie schwindet allmählich dahin und wird von einer neuen Gegenwart überwunden, und wir wollen darüber nicht klagen, wie Kinder über das rohe Vorgehen der Sonne, die den Schneemann, ihren Stolz und ihre Freude, erbarmungslos fortschmilzt. Die Vergangenheit kann aber auch zu einer drückenden Last werden, von der man sich einmal losreißen und in kühnem Sprunge abwenden muß, wie es Paulus und Luther getan. Aber sie oder der aus ihr gewonnene und nur aus ihr zu erringende historische Sinn wird doch immer Maßstab und Korrektiv für die Zukunft bleiben müssen.

Gewiß, wir reden von einer Weiterbildung, wir arbeiten an einer Fortentwicklung der Religion; doch wenn man dazu neue Werte schaffen, neue Bahnen wandeln, neue Gesichtspunkte eröffnen, umwandelbare Größen feststellen will, so ist das nur möglich in Erinnerung an das Alte, in Anknüpfung an das Vergangene, durch Erforschen und Erfassen des ständigen Kernes, der im Wechsel der Zeiten geblieben ist, der vielleicht Gestalt, Farbe, Schale und Größe oft gewechselt, aber denselben Grundgeschmack doch stets gezeigt hat, auch wenn er vielleicht allmählich etwas verfeinert ist. Ja, es wird und kann keinem Menschen einfallen, von Weiterbildung der Religion und des Christentums zu reden, der nicht wenigstens das von der Vergangenheit, das aus der Geschichte gelernt hat, daß alle Religion sich weiterbildet, daß auch das Christentum sich stets weiterentwickelt hat. Wer allerdings Religion und Christentum für eine Mumie hält, für ein erstarrtes Steinbild aus vergangenen Tagen, für eine gut konservierte, unveränderliche Reliquie — wie sich das Christentum etwa in der seit dem 8. Jahrhundert erstarrten „Lehre" der morgenländischen, griechischen Kirche darstellt —, der kann den Gedanken einer Weiterbildung der Religion gar nicht verstehen, geschweige an seiner Verwirklichung mitarbeiten. Wir aber, die wir unsere Vergangenheit kennen, wollen aus ihr nicht nur die Zukunft verstehen lernen und auf sie gerüstet sein, sondern sie vorbereiten und anbahnen helfen. Gerade je mehr einer auf die Zukunft hofft, je mehr er von ihr und einem künftigen Heute seines Volkes und für sein Volk erwartet, um so energischer wird er sich in die Vergangenheit, in die Geschichte vertiefen und in ihr der alle Zeiten durchtönenden Stimme des heiligen Gottesgeistes lauschen, seine Werte und Weisheit festhalten, aber sie umprägen und fruchtbar machen für neue Geschlechter, getreu dem Meister, der das Wort gesprochen: „Werdet gute Wechsler!" G. Freybe.

An unsere Leser!

Wir bitten unsere Leser, ihr Abonnement rechtzeitig zu erneuern und wir bitten wie gewöhnlich, nur eindringlicher als sonst, noch um mehr, um Empfehlung des „Protestantenblattes" in befreundeten Kreisen, um treue Werbearbeit. Die Zerbröckelung des Jesuitengesetzes macht die Mission unseres Blattes ernster und verantwortungsvoller noch, als sie war. Denn nur der freie Protestantismus, den wir pflegen, ist im stande, die jesuitische Gefahr zu bestehen. Helft uns deshalb, den Geist des freien Protestantismus in die weitesten Kreise unseres Volkes zu tragen.

Redaktion und Verlag.

Vom Gottesreich.

Lucas 17, 21.

Wir baten schon viel tausendmal:
Zu uns komm, Herr, dein Reich! —
Doch kommt es nicht, und unsre Qual
Und unsre Not bleibt gleich.

O laßt das Wort uns recht verstehn
Und laßt in Demut still
Nach Gottes Reich uns suchen gehn,
Wenn es nicht kommen will.

Laßt's suchen uns in weiter Welt,
In Freude und im Schmerz,
Am hohen, blauen Himmelszelt
Und tief im Menschenherz.

Ob Bibelwort, ob Dichterwort,
Uns Suchenden gilt's gleich, —
Wir finden gläubig allerort
Ein Stück vom Gottesreich.

Nur wem's am wahren Ernst gebricht,
Im Suchen bald erschlafft.
Sein Reich steht ja in Worten nicht —
Es stehet in der Kraft, —

In jener Kraft, die allezeit
Im reinen Herzen bleibt
Und Haß und Neid und Eitelkeit
Und Selbstsucht draus vertreibt,

Die das Gemüt mit hellem Schein
Durchleuchtet und durchlacht,
Die die Gedanken groß und rein
Und weit das Herze macht.

Die inn're Kraft, das inn're Licht —
Das ist das Gottesreich.
Von außen kommt es zu euch nicht:
Inwendig ist's in euch!

Margarete Schneider.

Die „Ferienkurse in Jena"

für Damen und Herren werden, wie in den vergangenen Jahren (seit 1889), im August, und zwar im Volkshaus am Karl Zeiß-Platz abgehalten werden. Das Programm enthält folgende Abteilungen: 1) Naturwissenschaftliche Kurse vom 4.—17. August: Botanik; Physik; Astronomie; Chemie; Anatomie; Physiologie. 2) Pädagogische Kurse teils vom 4.—10., teils vom 11.—17. August: Geschichte der Pädagogik; Allg. Didaktik; Spez. Didaktik; Religionsunterricht; Hodegetik; Pädagogische Pathologie; Psychologie des Kindes; Hilfsschulwesen. 3) Kurse aus dem Gebiete der Frauenbildung: Frauenfrage und Mädchenbildung; Höhere Mädchenschule; Fröbels Pädagogik. 4) Theologische, geschichtliche und philosophische Kurse vom 4. bis 17. August: Religionsgeschichte; Babel- und Bibelforschung; Deutsche Literaturgeschichte; Deutsche Kulturgeschichte; Einleitung in die Philosophie der Gegenwart; Geschichte der Philosophie; Psychologie. 5) Kurse aus dem Gebiete der Kunst vom 4.—17. August: Antike Kunst und Kultur; Die Kunst im Haus und im öffentlichen Leben der Gegenwart. 6) Sprachkurse vom 4.—17. und vom 4.—24. August: 1. Deutsche Sprache: Sprachkurse für Anfänger und für Fortgeschrittene; 2. Englische Sprache: Elementarkursus und Engl. Literatur; 3. Französische Sprache: Grammatische Kurse; Französische Literatur. Nähere Auskunft erteilt das Sekretariat: Frau Dr. Schnetger-Jena, Gartenstr. 2.

Vom Büchertisch.

Der theologische Positivismus. Eine religionsgeschichtliche Studie von Ferdinand Jakob Schmidt. Sonderabdruck aus den Preußischen Jahrbüchern. Band 115, 1. Berlin. Georg Stilke. 1904.

„Der theol. Positivismus geht nicht etwa von der Idee des Christentums überhaupt aus, wie sie sich als ein und dieselbe in allen geschichtlichen Veränderungen mit zunehmender Deutlichkeit offenbart hat — — —, sondern er nimmt einen positiven empirisch-geschichtlichen Vorgang zum Ausgangspunkt und glaubt sein Geschäft gethan, wenn er diesen kausal bestimmt hat. So behauptet eine gewisse Richtung, das Wesen des Christentums müsse urkundlich aus dem Glaubenscharakter des Urchristentums festgestellt, in seiner kausalen Entwickelung verfolgt und vor allen Dingen von aller philosophischen Vernunfterkenntnis ferngehalten werden." Aber kann denn das Urchristentum so „als fester, unverrückbarer Punkt von ursprünglicher Kraft" ohne weiteres genommen werden? Wenn kausal begriffen werden soll, so gilt doch, daß Kausalität auch „eine Richtung nach rückwärts" hat. Also „der bloß historischen Erscheinung nach" ist auch das Urchristentum ein geschichtliches Produkt. Es kann eben mit Hilfe des Kausalitätsprinzips überhaupt niemals das Wesen eines Dinges, sondern nur seine Einordnung in den Erscheinungszusammenhang bestimmt werden. Der religionsgeschichtliche Positivismus wird uns das Wesen des Christentums niemals an die Hand geben. Mit der Rekonstruktion der geschichtlichen Gestalt Jesu hat man noch lange nicht den Grund der Universalität seiner Tat. — Der ernste Ruf nach idealistischer Behandlung der christlichen Religionsgeschichte, der durch diese Zeilen geht, ist sehr beachtenswerth. J.

Huttens Briefe an Luther. Zeitgemäße Traktate aus der Reformationszeit. Heft 3. Leipzig. 1903. R. Wöpke.

Hutten wird in seiner Verbindung mit Luther, wie so mancher andere, grade auch in kirchlichen Kreisen mehr genannt als gekannt. So ist diese Veröffentlichung mit ihrer Einleitung willkommen. Die Bemerkung, daß eine Verbindung mit der Philosophie für die Religion ein Götzendienst sei, mag dabei so hingehen. S.

The Hibbert Journal. A Quarterly Review of Religion, Theology and Philosophy. Vol. II. No. 1—2. London. Williams and Norgate. 1903/4. Editor L. P. Jacks, M. A.

Diese vornehme Quartalschrift (gr. 8° 216 S.) für 10 Schilling jährlich soll unseren Gebildeten bestens empfohlen sein. Zu ihren Mitarbeitern gehören die ersten Theologen und Philosophen Englands. Jede Nummer enthält 8—10 bedeutsame Artikel, auf die wir hier leider nicht eingehen können. Dazu kommen eben so viele ausführliche Besprechungen von einschlägiger Literatur und eine sorgfältige Bibliographie. Aus den vorliegenden Nummern des zweiten Jahrganges seien hervorgehoben: Edward Caird, St. Paul and the idea of evolution. T. K. Cheyne, Babylon and the bible. Lewis Campbell, Morality in Aeschylus. B. Bosanquet, Platos conception of death. H. C. Corrance, Progressive catholicism and High Church absolutism. Edward Carpenter, The Gods as embodiments of the race-memory. B. W. Bacon, The Johannine problem. J. Moffatt, Zoroastrianism and primitive christianity etc. etc. U.

Agenda-Annuaire Protestant 1904. Paris. Fischbacher. 3,50 Fr.

Es ist der 25. Jahrgang dieses Almanachs, der uns über die protestantisch-französischen Gemeinden des ganzen Erdballs unterrichtet: Kirchliche Chronik, Statistik, Budget, Gemeinden und ihre Pastoren, Bibelgesellschaften, Missions- und Wohlfahrtsvereine, Schulen und theologische Fakultäten, Pensionate, Zeitschriften ꝛc. Wir haben die Zuversicht, daß die Angaben mit peinlichster Sorgfalt vom Herausgeber Pastor H. Gambier in Dijon notiert sind. U.

Immanuel Kant. Ein Bild seines Lebens und Denkens, von Dr. Max Apel. Mit einem Bildnis. Ein Gedenkblatt zum 100jährigen Todestag des Weltphilosophen. Preis *M.* 1.—. Berlin. Conrad Skopnik.

Die Kant-Gedächtnisliteratur hat in dieser Schrift einen sehr wertvollen Beitrag erhalten. Kants Name ist bekannter als sein Leben und sein Denken. Beides lernt der Leser aus dem vorliegenden Werke in den wichtigsten und wertvollsten Zügen kennen. Den äußeren Lebenslauf, Charakter und Persönlichkeit, Kant als Denker behandelt ausführlich der erste Teil. Im zweiten Teil werden die Werke Kants in großen Übersichten vorgeführt. Eine eingehendere Darstellung erfährt das Hauptwerk: Die Kritik der reinen Vernunft, dessen Inhalt in einer nach Möglichkeit klaren und durchsichtigen Wiedergabe dargestellt wird. Das Büchlein ist mit Liebe geschrieben und wird Liebe und Verehrung für unsern größten Philosophen erwecken. Es bietet bei aller Knappheit ein möglichst lebensvolles Bild Kants dar, der als Mensch so groß war wie als Denker.

Seit dem Tage der Konfirmation. Lebensnotizbüchlein von U. G. Hobbing, Pastor in Halle a. S. Stadtmission.

In 30 kurzen Abschnitten mit kleinem Bildschmuck wird Anleitung gegeben, was „bemerkenswert" ist von dem Tage der Konfirmation an. Blick für rechtes Verständnis der Welt, Blick ins eigne Herz, Blick auf Gott, wer möchte das unseren Konfirmierten nicht wünschen? Sie sollen selbst, was sie sich merken möchten, daneben notieren. Manchem wird das kleine treffliche Buch dazu helfen können. Kartonniert kostet es nur 30 Pfg. (in Partieen), doch ist's den festen Einband (Preis 75 Pfg.) reichlich wert; es ist keines von den Büchern, die man einmal liest, sondern eins von denen, die uns ein gut Stück Lebens begleiten können.

Versuch, ein freisinniges, christliches Glaubensbekenntnis aufzustellen, im Einklang mit der Heiligen Schrift. Von Dr. jur. F. Maurer. Berlin. Bruer u. Co. 1903.

Das Schriftchen gehört zu denen, deren Besprechung, Kritik und Würdigung zu einem ganzen Buche werden möchte, weil die Aufstellungen in unbekümmerter Weise eine Fülle von Voraussetzungen machen, deren Prüfung, Richtigstellung oder Widerlegung ebenso langwierig, wie zur Beurteilung dessen, was der Verfasser erreicht haben will, unentbehrlich wäre. Schon der Gedanke, daß ein verbindliches liberales Bekenntnis neben das — angeblich — schlechthin rechtsverbindliche alte gestellt und die Bewerber um ein geistliches Amt zur Wahl zwischen den beiden veranlaßt werden sollten, ist ebenso undurchführbar, wie überhaupt unprotestantisch. Aber auch inhaltlich ist dieses freisinnige Bekenntnis bei weitem nicht dem Fortschritt der Schriftforschung entsprechend, der auch an sich diese Art, durch Schriftauslegung ein Bekenntnis schlechthin zu begründen, nicht vertragen könnte. Abgesehen aber vom Inhalte, solche Äußerungen aus der freisinnigen Gemeinde sind an sich höchst erfreulich und lehrreich für die Theologen um der Wegweisung willen, die in ihnen für uns liegt. M.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Verlag und Druck von Carl Schünemann, Bremen.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 13.

Bremen
Berlin.

26. März 1904.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Aus der Geistesheimat der Jesuiten. Spaniens allgemeine Lage. — Schweiz. Konfessionelles. — Japan. Religionen und Mission. — Nachrichten. — Anzeigen.

Aus der Geistesheimat der Jesuiten.

Spaniens allgemeine Lage.

In den Tagen, wo 1500 deutsche Söhne Loyolas unsere Aufmerksamkeit besonders spannen, sehen wir nach ihrer Geistesheimat, wo 18 Millionen Spanier von allerlei Existenzfragen erregt werden. Dies Mischvolk von Iberern, Kelten, Phöniziern, Griechen, Römern, Germanen, Arabern und Zigeunern mit seinen zahlreichen Dialekten, Sprachen, Sitten und Charakteren hat ein Jahrhundert erschütternder und entnervender Parteikämpfe hinter sich, ohne jemals den Helden zu finden, der ihm einen sicheren Fortschritt auf wirtschaftlichem, sozialem und kulturellem Gebiet verheißen dürfte. Im Lande dauern die Reibungen des klerikalen Karlismus mit dem Liberalismus und Republikanismus fort. Da scheint es noch ein Glück, wenn nach modernem Muster ein Realpolitiker das Regiment hat und mit kluger Berechnung aller Faktoren nach außen den Frieden sichert, um dem Volke Arbeit anzuweisen und das Rückgrat etwas zu stärken. Seit drei Monaten ist das Kabinett Maura mit der Regierung betraut (Dez. 1903). Es versprach, die Finanzen zu ordnen, ein obligatorisches Wahlrecht durchzusetzen, Heer und Marine zu reorganisieren und die Küstenverteidigung durchzuführen. Darauf stellten die Republikaner die Obstruktion ein, um an der Hebung des Vaterlandes positiv mitzuarbeiten. Daß damit in einem so lebhaften Volk nicht sofort zufriedene Ruhe eintreten würde, war vorauszusehen und hat sich in den letzten Monaten erwiesen.

Die erste Bedingung für das Wohlbefinden des Menschen und Volkes bleibt die Befriedigung der Magenfrage. Wer sie nicht zuerst ins Auge faßt, müht sich vergebens um Patriotismus, Kultur, Aufklärung, Religion. Wir lesen (8. März) von der Lebensmittelteuerung als Folge der bedeutenden Lebensmittelausfuhr. Spanien sei von einer Hungersnot bedroht. Aus vielen Provinzen gingen Nachrichten über die Notlage ein. „Überall herrscht schreckliches Elend." Ernste Unruhen. Tausende Proletarier rotten sich zusammen, durchziehen mit schwarzen Fahnen die Straßen, verlangen Brot und Arbeit. In Barcelona, der ersten Industrie- und Handelsstadt Spaniens, herrscht unter den Webern große Not, ein Streik vergrößerte sie. Die Statistik besagt aber, daß 14,5 Prozent des fruchtbaren Ackerbodens ohne Anbau sind; die Viehzucht liegt danieder, die schönen Kohlenlager liegen meist unbenutzt. Es scheint also an intelligentem Unternehmersinn zu fehlen, der den Landesreichtum hebt und das Volk damit speist. — Unter diesen Umständen begreift man, daß die Regierung auf harten Widerstand stößt bei der Forderung von Mitteln zur Erhöhung der Heeresstärke (Februar). Vergleiche Österreich. Die erste Hülfe muß auf wirtschaftliche Förderung gerichtet sein. Dazu gehört Einsicht. Das Volk muß erzogen werden. Es braucht Schule.

Die Volksbildung soll sich in neuerer Zeit gehoben haben. Es gibt 30 000 Volksschulen und 1 800 000 Schüler, 65 Gymnasien, auch andere höhere Fachschulen, 10 Universitäten — für eine Bevölkerung von 18 Millionen. Da könnte schon etwas geleistet werden. Aber trotzdem erhalten die Mädchen so gut wie keine Erziehung; für die Knaben sind „die katholischen Geistlichen die Hauptträger des Schul- und Unterrichtswesens in Spanien" — sagt Pöppelmann im Staatslexikon der Görresgesellschaft (1897) und fügt hinzu: „Die kirchenfeindlichen Bestrebungen sind zugleich bildungsfeindlich." Wir haben kein Recht, an der Richtigkeit dieser Bemerkung unter den bestehenden Verhältnissen zu zweifeln. Und solche Tatsachen erklären vieles.

Spanien hat keine Lehrer, die aus den Kindern tüchtige Bürger machen könnten. Es fehlt an Lehrern, weil kein Geld dafür vorhanden ist. Bis zum Jahre 1901 war die Besoldung der Lehrer Sache der Gemeinden, und diese bezahlten schlecht oder garnicht. In einem Brief der „Tägl. Rundschau" (3. Febr.) sind darüber interessante Mitteilungen. Für 1904 ist endlich das Mindesteinkommen eines Volksschullehrers auf 500 Pesetas*) festgesetzt. Bis dahin hatten 434 Lehrer kaum 100 Pesetas, 5529 Lehrer hatten bis zu 365 Pesetas, 7701 bis zu 500 Pesetas, d. h. 13 664 Lehrer hatten nicht das gesetzlich bestimmte Mindesteinkommen von 500 Pesetas. Das Gehalt der übrigen za. 26 000 Lehrer schwankt zwischen 500 und 3000 Pesetas. Durch das neue Gesetz werden künftig 22,7 Millionen statt wie bisher 17,9 Millionen Pesetas für Lehrergehälter aufgewendet, was nur annähernd ebensoviel Mark bedeutet. Sehen wir ab davon, daß im ganzen noch 8 Millionen Lehrergehälter seitens der Gemeinden rückständig sind, so ist durch Übernahme der Besoldung durch den Staat seit 1901 immerhin eine wesentliche Verbesserung des Lehrerstandes eingetreten. Er wird mehr Zugkraft und Achtung haben. Die leeren Seminare werden sich füllen und mehr leisten. Wenn von den 30 000 Volksschulen des Landes viele seit Jahren unbesetzt oder geschlossen sind, weil die Lehrer ihren Lebensunterhalt anderswo suchen, so wird hierin Wandel und Ordnung geschaffen werden. Die Schulen werden sich mehren, — wenn eben der Staat das Geld dazu übrig hat. Regierung und Parlamente müssen von der allgemeinen Bedeutung einer guten Volksschule überzeugt werden. Das ist in Spanien keine leichte, aber eine dankbare Aufgabe. Ob sie jemals von einer anderen als der sozialistischen Partei übernommen werden wird, ist zweifelhaft. Jedenfalls haben die Klerikalen und Liberalen an der modernen allgemeinen Volksbildung kein sonderliches Interesse, es sei denn aus Patriotismus bei den Liberalen. Es darf deshalb als eine wesentliche Kulturarbeit im Interesse der Spanier betrachtet werden, wenn in Madrid im Angesicht der Cortes deutsche Lehrer und Kinder in der deutschen Schule (seit 1896) ein Achtung gebietendes Beispiel geben, wenigstens mit dem Erfolge, daß auch der spanische Bürger seine Kinder gern ihnen zuschickt und daß der spanische Staat sich an der Erhaltung dieser deutschen Schule finanziell beteiligt. Als interkonfessionelle Anstalt hat sie den Vorteil, ohne Vorurteil lediglich als Bildungsstätte betrachtet zu werden. Sie hilft den Gedanken durchsetzen, daß das Schulwesen nicht immer „in der Geistlich-

*) 1 Peseta = 80 Pf.

keit seine Hauptträger" haben muß, und daß andererseits diese Schule ein Produkt des protestantischen Deutschland ist. Mag auch das Evangelisationswerk in Spanien wie anderwärts viel Segen bringen, so wollen wir uns doch der Einsicht nicht verschließen, daß überall in der Welt der freien Schule von vornherein ein höheres Vertrauen entgegengebracht wird als einem minder freien Kirchentum. Ist der Klerikalismus für Spanien wirklich der starke Hemmschuh, so muß er wie in Frankreich von innen heraus durch die denkbar beste Bildung des Volkes vernichtet werden. Und wollen wir dazu beitragen, so sollen wir die priesterfreie Schule fördern.

Die Macht der katholischen Kirche in Spanien, d. h. ihr großer Anhang, beruht in deren finanziellen Mitteln. Zwei Fünftel des spanischen Gesamtbesitzes gehört der Kirche. Natürlich widerstreben alle Nutznießer der Säkularisation: 40 000 Priester (das ist auch die Zahl der Volksschullehrer), 71 000 Mönche und Nonnen, 14 000 Novizen, im ganzen 155 000 Personen, die vom Kirchengut leben! Die bilden im ungebildeten Volk die Macht, gegen die selbst eine liberale Regierung schwer an kann. Ihr muß der Staat noch immer im Budget 50 Millionen Pesetas opfern (gegen 22,7 Millionen für die Schule), obwohl die Kirche allein schon 773 Millionen, die Klöster 225 Millionen aus ihren Gütern beziehen. Natürlich erregen die Liberalen und Republikaner gegen solche Tatsachen Sturmscenen im Parlament (Februar) und im Lande. Einen Erfolg können sie erst dann haben, wenn sie jenen liberalen Bloc konstituieren, der durch Mehrheitsbeschluß unter geschickter Leitung die seit 100 Jahren geplante Säkularisation der Kirchengüter durchführt und dem Staate die Verwaltung der kirchlichen Angelegenheiten übergibt, den kirchlichen Reichtum aber für die Ausgestaltung der Schulen und für wirtschaftliche Unternehmungen verwendet. Möge das gute Beispiel der französischen Republik seinen Eindruck nicht verfehlen.

Und das Evangelium in Spanien? — Im November bestätigte ein Deputierter von Calizien im Parlament, daß der Protestantismus Dank der intelligenten Propaganda seiner Pastoren immer mehr Boden gewönne. Der frühere liberale Minister Moret erklärte, daß die raschen Fortschritte der Protestanten begründet seien in dem gänzlichen Mangel an allgemeinen Kenntnissen, an der Unkultur bei dem spanischen Klerus. Er konstatierte dies (26. 11.), nicht etwa um die protestantische Kirche zu empfehlen, sondern um eine Besserung des Unterrichtes in den katholischen Priesterseminaren zu fordern. Wir erleben also hier, was wir in allen „katholischen" Ländern sehen, keineswegs eine Hinneigung zu den protestantischen Kultusformen, sondern die Anerkennung der höheren Bildung evangelischer Geistlicher und zugleich den Wunsch, daß innerhalb der bestehenden Kirchenformen Spaniens gebildete Priester ihres Amtes nach dem Empfinden der spanischen Bevölkerung walten und die Religion pflegen. Für die Evangelisation ist diese Erkenntnis von normgebender Bedeutung: So wichtig und wertvoll unter allen Himmelsstrichen für einige das Dasein des nüchternen germanisch-protestantischen Kirchenwesens sein mag, für die große Menge müssen Formen bleiben, die aus dem Geiste des Volkes geboren sind und mit dem gebildeten Geiste desselben Volkes erfüllt sein wollen.

Schweiz.

Konfessionelles.

Was im Deutschen Reich von allen einsichtigen Protestanten als wünschenswert erkannt und erstrebt wird: ein Zusammenstehen der verschiedenen Parteien zum Schutz gemeinsamer Interessen, das ist in der Schweiz seit etlichen Jahren erreicht. Altgläubige, Mittelparteiler und Reformer bestehen als solche innerhalb der Landeskirche weiter und geraten auch wohl noch hin und wieder hart aneinander, aber sie wissen sich eins und einig im Abwehren römischer Angriffe. Einen deutlichen Beweis dafür bietet eine neuerliche Ansprache des Kirchenrats des Kantons Zürich an die reformierten Kirchgemeinden, betreffend die Stellung zur römisch-katholischen Kirche; denn sie ist nicht von einer Partei, sondern im Namen und Auftrag der Synode erlassen worden. Eindringlich, doch ohne Pathos und Übertreibung, mahnt das nur 16 Seiten zählende Schriftchen zur Treue gegen das evangelische Bekenntnis, im Eingang an die „große Veränderung" erinnernd, die im Laufe des vorigen Jahrhunderts bezüglich des Konfessionsstandes in der Schweiz eingetreten ist und die ernste Mahnung des Kirchenrats nötig erscheinen läßt. „Bis zum Jahre 1848", heißt es, „waren die Kantone nicht nur politisch, sondern auch in Absicht auf das Glaubensbekenntnis scharf von einander getrennt." Man wachte ängstlich darüber, daß die vorhandene Glaubenseinheit nicht gestört werde, und weigerte sich daher, Leute mit anderem Glaubensbekenntnis in das Bürgerrecht aufzunehmen. Wesentlich begünstigt wurde dieses Bestreben durch die Erschwerung der Niederlassung. Nur unter gewissen Bedingungen wurde 1823 in Bern katholischer und 1826 in Luzern protestantischer Gottesdienst — erlaubt. Erst die Bundesverfassungen von 1848 und 1874 gewährten das Recht der freien Niederlassung in allen Kantonen. Die Folge davon war eine starke Verschiebung der Bevölkerung nach den Mittelpunkten der Industrie, und in dieser zuströmenden Menge befanden sich viele Katholiken. Man zählte deren 1860 im Kanton Zürich 11 256, gegen Ende des Jahrhunderts 65 000, etwa ein Sechstel der Gesamtbevölkerung. Beiläufig bemerkt, ist damit nichts bewiesen. Denn gleichzeitig und zum Teil aus denselben Ursachen hat in vorherrschend katholischen Städten, wie beispielsweise in München und Köln, die Zahl der Protestanten erheblich zugenommen. — Die katholische Kirchgemeinde in Zürich schloß sich im Jahre 1873 der altkatholischen Kirche an. Der Regierungsrat genehmigte den Beschluß der Gemeinde und überließ ihr den Gebrauch der Augustinerkirche, vom Widerspruch des Bischofs von Chur, der über die Gemeinde und die von ihr gewählten Pfarrer den großen Bann aussprach, keine Notiz nehmend. Gegenüber dem Abfall der Altkatholiken und im Hinblick auf die zunehmende Einwanderung suchte nun die römische Kirche ihre Anhänger in den reformierten Gemeinden zu sammeln und fester zu vereinigen. Sie verfügt zur Zeit im Kanton Zürich über 20 Kirchen und Kapellen. Doch wurde das gute Einvernehmen zwischen Protestanten und Katholiken dadurch vorerst nicht getrübt und die „Ansprache" gesteht zu, daß die Haltung der älteren katholischen Geistlichen dazu beigetragen habe. Viele von diesen waren noch von Sailer († 1832) und Wessenberg († 1862) beeinflußt, von Männern, „die, von einem patriotisch-religiösen Geist angehaucht, den Gegensatz der katholischen Kirche zur protestantischen zu keinem schroffen werden ließen . . . Es fand zwischen den Geistlichen beider Konfessionen vielfach ein freundlicher Verkehr statt".

Das hat sich nun aber in neuerer Zeit wesentlich geändert. „Seit die heranwachsende junge katholische Geistlichkeit in jesuitischem Geiste gebildet wird, hat unter derselben eine schärfere Tonart Platz gegriffen" und sie wird von oben darin bestärkt. In immer neuen Rundschreiben, zuletzt in demjenigen bei der Kanisiusfeier, spricht der Papst sein Verdammungsurteil über die Protestanten aus, welche von der wahren Kirche abgefallen und des Christennamens unwürdig seien, und die Bischöfe von Tessin und Wallis haben in ihren Hirtenbriefen diese Schmähungen noch überboten. Sie lästern in unerhörtester Weise die Reformatoren und behaupten von ihnen die gemeinsten Dinge, die selbst von katholischen Gelehrten längst als Lügen anerkannt worden sind. „Von unserer Seite hat man es verschmäht, dagegen öffentlich zu

protestieren. Dagegen soll es hier gesagt sein, daß dergleichen maßlose Schmähungen bei den Protestanten eine starke Erbitterung zurückgelassen haben und wenig geeignet sind, die Bande, die uns immerhin noch mit der katholischen Kirche verbinden, zu befestigen."

Jene starke oppositionelle Stellung der katholischen Geistlichkeit hat sich auch im Kanton Zürich geltend gemacht. Es wurden mancherlei Klagen laut über das Benehmen der katholischen Priester, durch welches die protestantische Bevölkerung verletzt und geärgert wurde. Dem entgegenzutreten, mahnend und warnend, ist die Absicht der „Ansprache", nachdem konstatiert worden, auf wie zudringliche Weise die katholische Geistlichkeit Propaganda treibt; wie sie an übertretenden Protestanten eine zweite Taufe (Umtaufe) vollzieht, wie sie die Einsegnung gemischter Ehen davon abhängig macht, daß die katholische Erziehung aller Kinder versprochen wird, wie sie, wo das nicht geschehen ist, den Sterbenden die Sakramente weigert, um noch damit eine „Bekehrung" zu erzwingen u. dgl. m. In katholischen Pensionaten sind protestantische Töchter zum Übertritt, eine hinter dem Rücken der Eltern, verleitet worden. In mehreren Kreisen des Kantons suchen katholische Geistliche die Kinder vom Religionsunterricht der Schule fernzuhalten und einer derselben hat den Kindern Flugblätter an die Eltern mitgegeben, worin diese aufgefordert werden, „ja nicht diesen oder jenen Lehrer zu wählen" . . . Den Übergriffen der katholischen Geistlichkeit wirksam entgegenzutreten, giebt es nicht viele Mittel; „wohl aber wird es gut sein, dergleichen Fälle an die Öffentlichkeit zu bringen und die öffentliche Meinung gegen dieselben zu beeinflussen. Mit der öffentlichen Meinung werden doch schließlich auch die katholischen Priester zu rechnen haben" . . . „Die Hauptsache aber wird sein, daß wir alle unseres evangelischen Glaubens gewiß seien und aus Überzeugung zu ihm stehen", und das ist nicht schwer, wenn man sich den wesentlichen Inhalt unseres Glaubens im Unterschied von der katholischen Lehre vergegenwärtigt und die allgemeine Bildung in einem protestantischen Lande mit derjenigen in einem streng katholischen (Italien und Spanien) vergleicht. Die Ansprache beschränkt sich, was Lehre und Leben betrifft, aufs Wesentliche, Unbestrittene, und schließt mit der Mahnung: „Bewahret euch den friedlichen Sinn, den ihr bisher gegen die unter uns wohnenden Katholiken bewiesen habt; tretet aber auch unbilligem und kränkendem Gebahren von jener Seite offen und entschieden entgegen."

Japan.

Religionen und Mission.

Über die Religions- und Missionsverhältnisse in Japan läßt sich nach neuesten Erhebungen etwa folgendes sagen. Japan hat 45 Millionen Einwohner. Die weitaus größte Zahl derselben hängt den zwei heidnischen Religionen des Schintoismus und Buddhismus an. Der Schintoismus ist die alte Landesreligion, die neuerdings aus patriotischen Gründen von der Regierung stark protegiert wird. Diese Religion ist ein Gemisch aus Animismus, Naturdienst und Ahnenvergötterung. Es gibt gegenwärtig neun Schinto-Sekten mit 163 Nationaltempeln, 190 758 Götterschreinen und 14 529 Priestern. — Der Buddhismus besitzt 73 000 Tempel und 100 000 Priester. Er ist noch immer die Hauptreligion Japans. — Der aus China herüber gekommene Konfuzianismus, der in China selbst durchaus als Religion mit regelmäßiger Götterverehrung anzusehen ist, ist in Japan zum bloßen Sittengesetz, besonders für die gebildeteren, mit aller Religion zerfallenen Kreise des Volks, geworden, zählt hier also nicht mit. — Christen gibt es in Japan gegen 200 000, nämlich Protestanten ca. 47 000, griechische Katholiken ca. 27 000, römische ca. 56 000. Dazu kommen besonders auf protestantischer Seite noch eine große Zahl unmündiger Kinder*), die bei vielen Missionen nicht mitgezählt werden, so daß die oben angegebene Zahl etwa herauskommt. Es kommen also in Japan auf 1000 Seelen erst vier bis fünf Christen. Immerhin ist das viel, wenn man bedenkt, daß erst vor 30 Jahren die Strafgesetze gegen die Christen aufgehoben und erst vor 15 Jahren Religionsfreiheit in Japan eingeführt ist. Es gibt jetzt in Japan 538 organisierte evangelische Gemeinden, davon mindestens 80 finanziell selbständig, und daneben 174 griechisch-katholische Gemeinden und 210 römische Kirchen und Kapellen. Es gibt 757 evangelische Missionare und 380 ordinierte japanische protestantische Geistliche. Wir Deutschen sind an dieser Christianisierungsarbeit leider nur sehr gering beteiligt. Von deutscher Seite arbeitet nur unser Allg. Evang. Prot. Missionsverein an den Japanern, der augenblicklich drei Missionare, drei eingeborne ordinierte Pastoren und ca. 250 Gemeindeglieder an zwei Hauptstationen (Tokio und Kioto) zählt.

*) Nach dem neuesten Heft der New Yorker Missionary Review sind es 47 979 allein auf protestantischer Seite.

Nachrichten.

Protestantisches.

(Bremen.) In der Generalversammlung des Protestantenvereins am 2. März 1904 erstattete der Rechnungsführer, Herr J. W. Hartmann, über die Ludwigstiftung, die in der Verwaltung des Protestantenvereins steht, folgenden Kassenbericht, den wir dem Statut der Stiftung entsprechend hiermit veröffentlichen.

Einnahme.

			M.	Pf.
1902/03		An Zinsen	800	—
		„ Dividenden des Evang. Vereins Heidelberg	15	—
			815	—
1903 Juli	1.	An Saldo Guthaben bei Herren Bernh. Loose & Co. Kto.-Buch 1136	419	20

Ausgabe.

			M.	Pf.
1902/03 Juli	1.	Per Guthaben des Rechnungsführers	194	80
		„ Zahlung an Herrn Pastor Kalthoff	200	—
		„ Porto	1	—
Juni	30.	„ Guthaben auf Kontobuch 1136 bei Herren Bernh. Loose & Co.	419	20
			815	—

Kapital-Konto.

			M.	Pf.
1903 Juli	1.	Hypotheken auf Immobilien: Pritzwalk 1 Stammanteil des Evangel. Verlags Heidelberg	20 000	—
			500	—
			20 500	—

Rechnung geprüft und richtig befunden.

(gez.) A. Kalthoff. (gez.) B. Schenkel.

Bremen, 28. Dezember 1903.

(Thüringen.) In Jena haben die Studenten gegen die konfessionell-katholische farbentragende Verbindung der Sugambrer protestiert und Rektor und Senat haben konfessionell ausschließlich farbentragende Verbindungen verboten. Das ist zwar keine Haupt- und Staatsaktion, wozu die Ultramontanen, die finanziell an diesem Unternehmen nicht unbeteiligt sein sollen, die Sache gern machen möchten, aber eine vernünftige Maßregel gegen konfessionelles Treiben unter dem Deckmantel studentischen Wesens. Pr.

(Königreich Sachsen). Nachdem unlängst ein Erlaß des hiesigen Landeskonsistoriums in Sachen der Feuerbestattung dahin ergangen war, daß es zur Erbauung von Krematorien und zur Ausführung von Feuerbestattung seine Genehmigung versage, da solche laut Verordnung von 1580 (!) gesetzlich nicht zulässig sei, obschon doch eine Mitwirkung der Geistlichen bei solchen Verbrennungen im Trauerhause oder im Krematorium gestattet ist, so hat der Verein für Feuerbestattung in Leipzig an das Rats- und Stadtverordneten-Kollegium daselbst eine Eingabe gerichtet, in welcher er, unter Bezug auf eine frühere Eingabe von 1901, ersucht: 1) den seiner Zeit im Situationsplan über die Neubauten des Südfriedhofs vorgesehenen Platz dem obengenannten Verein zur Erbauung eines Krematoriums und Kolumbariums gratis zu überlassen; 2) an maßgebender Stelle vorstellig zu werden zur Herbeiführung der Ergänzung der Gesetzgebung, daß in Zukunft in Sachsen eine fakultative Feuerbestattung genehmigt werde. — Vorstehende Eingabe ist von den Stadtverordneten sehr sympatisch behandelt und dem Rat zur Befürwortung bei der Regierung und den Ständen empfohlen worden. Der Verein aber bemerkt bei Veröffentlichung dieser Sachlage: er werde diesen Erfolg sich zum Ansporn dienen lassen, in seiner Tätigkeit nicht zu erlahmen, bis Leipzig ein seiner Größe entsprechendes würdiges Krematorium und Kolumbarium besitze.

Dem Vernehmen nach hielten die Mormonen-Missionare West-Sachsens und Thüringens unlängst in Leipzig ihre Konferenz ab, der auch der Präsident der Mormonen Deutschlands beiwohnte. 24 Missionare sind es, welche „für die Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage", wie die Mormonengesellschaft bekanntlich sich benennt, tätig sind. Den abgegebenen Berichten zufolge hat sich die Zahl der Anhänger in den Bezirken Sachsens, Altenburgs und Thüringens nicht erheblich verändert. Leipzig selbst zählt ziemlich sechzig Bekenner bei vier Missionaren. Meist wird die gesamte Mission der Mormonen in Deutschland von Amerikanern besorgt.

Ein ausführlicher Bericht über die Vergehen und die Flucht des evangelischen Pfarrer Segnitz in Dresden liegt uns vor. S. hat seit 14 Monaten mit der Frau eines im Pfarrhause wohnenden Kirchenheizers Beziehungen unterhalten, die zu Erpressungen benutzt und aus Rache verbreitet wurden. Als ein Gemeindeglied in Gegenwart von Kirchenbeamten dem Pfarrer seine Schuld vorwarf, legte er seinem Superintendenten ein Geständnis ab und verließ nach schriftlicher Niederlegung seines Amtes Dresden mit seiner Gattin. Durch Disziplinarverfahren ist ihm das Recht der Wiederanstellung entzogen. Das ist der Tatbestand, alles übrige ist Erfindung einer sensationslüsternen Presse, die sich natürlich den Fall nicht hat entgehen lassen und die doch keine Ahnung davon hat, wie schwer so schrecklicher Vertrauensmißbrauch das religiöse und kirchliche Leben schädigt. S. hatte eine höchst angesehene Stellung durch die Bedeutung seiner Persönlichkeit erworben und war der Vorsitzende des Evangelischen Bundes in Dresden.

Römisches.

(Bayern.) Die neueste Statistik bezeugt, wie das Klosterwesen, wo es eingenistet ist, auch zuzunehmen weiß. Die klösterlichen Niederlassungen verschiedener Art haben seit 1893 in Bayern um 205 zugenommen. Noch vor ziemlich 100 Jahren gab es, mit der unter Max Joseph I. durchgeführten Säkularisation, nur 27 Niederlassungen, die auch Ludwig I. 1825 vorfand. Seitdem ist die Ziffer der Niederlassungen auf 1144 gestiegen; während die Bevölkerung sich nur verdoppelt hat, haben sich die Klosterasyle verfünffacht, so daß zur Zeit auf 500 Seelen in Bayern ein Ordensmitglied kommt.

Der hochverehrten Geistlichkeit von **Bremen und Umgegend** die ganz ergebenste Mitteilung, daß ich mich als

Orgelbauer

hier niedergelassen habe. Alle Arbeiten, wie **Neubauten, Umbauten, Reparaturen** und **Stimmungen** werden bei gewissenhafter Ausführung billigst berechnet.

Ernst Gehlhar,
Wilhelmstr. 34.

Um mir das Vertrauen sicherer zu erwerben und als Zeichen meines Könnens habe ich im hiesigen Gewerbe-Museum, Kaiserstraße, ein Orgelwerk ausgestellt.

Schlesischer Dominialarbeiter, evang. Deutsch-Ungar, nicht naturalisiert, Witwer, 3 Kinder, muß nach Ungarn zurück. Um Beihilfen zum Reisegelde bittet Pastor Borchert, Lähn (Schlesien).

Technikum Altenburg S.-A.
für **Maschinenbau** und **Elektrotechnik.**
Lehrwerkstätte. — Programme frei.
Staatsaufsicht.

Zur Konfirmation!

Junger Glaube

Eine Sammlung von Kinder- und Jugendpredigten
herausgegeben von
Pastor **R. Emde** zu Bremen-Hastedt.
Preis brosch. 1.25 Mk., elegant geb. 2.25 Mk.

Die Sammlung enthält 25 Predigten von namhaften liberalen Kanzelrednern. Sie will zeigen, wie undogmatisches Christentum in unseren Tagen jungen Herzen von der Kanzel aus nahe gebracht werden kann.
Das Buch ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen.
Bremen. **Verlag von Carl Schünemann.**

Empfehlenswertes Konfirmationsgeschenk!
Luise Kugler:
Spruchbuch
5. Auflage.
Hocheleganet geb. mit Goldschnitt
= Mk. 6.—. =
In allen Buchhandlungen vorrätig.
Verlag von Carl Schünemann
Bremen.

Süße
Messina-Apfelsinen
per Originalkiste 100 Stück Ia. 5 *M.*, 200 Stück 9 *M.*; 150 Stück mittelgroß 5 *M.*, 300 Stück 9 *M.*; **Blutapfelsinen** 1 *M.* mehr; Postkorb (10 Pfund) 2,50 *M.*, Blut- 3 *M.*; Postkörbe franko; geringere Sorten billiger, versendet
Aug. Ahrens,
Südfrucht engros,
Hamburg, Deichstraße 12.

Höchste Auszeichnungen.
Emmer-Pianinos.
Flügel-Harmoniums.
Fabrik Berlin 219, Seydelstr. 20.
Günstigste Zahlungsbedingungen.
Preisbuch gratis.

S. Roeder's Bremer Börsenfeder.

Anerkannt beste Schreibfeder.
Ueberall zu haben; jedoch nur echt mit dem Namen: **Roeder.**

Probenummern des „Protestantenblattes" werden auf Wunsch überallhin gratis und franko versandt. Die Expedition.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. Verlag und Druck von Carl Schünemann, Bremen.